Phil.
o.
661 c

Phil.
o.
661b

Ueber die prosodischen Grundsätze, und deren Einfluß in die Griechische und Lateinische, wie auch in die Deutsche reimfreie Dichtkunst.

Ein Versuch

von

M. Karl Friedrich Wilhelm Kadisch,
Diakonus zu Schloß Heldrungen.

Halle und Leipzig,
bei Johann Gottfried Ruff.
1796.

Phil. o. 661 k

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Seitdem man angefangen hat, Griechische Sylbenmaaße, besonders den Hexameter in der Deutschen Dichtkunst nachzuahmen, hat man auch unsere zu dergleichen Gedichten gehörige Prosodie mit der Griechischen und Lateinischen verglichen. Allein man hat gemeiniglich bei dieser Vergleichung viele Partenlichkeit obwalten lassen; indem der eine Theil die Deutsche Prosodie allzusehr erhoben, der andere aber sie allzutief herab gesetzt hat. Meistentheils scheinen diese unrichtigen Urtheile daher entstanden zu seyn; weil man die prosodischen Principien überhaupt, und die der Griechischen und Lateinischen, wie auch unsrer Deutschen Sprache insonderheit sich entweder nicht deutlich dachte, oder auch ihre Aussprüche nicht achtete.

In gegenwärtigen Bogen habe ich diese prosodische Grundlage deutlich zu entwickeln, und die meisten und vornehmsten Folgerungen ins

Licht zu stellen gesucht, die sich daraus zum Vortheile oder Nachtheile theils der Griechischen und Lateinischen, theils unsrer neuern Deutschen Prosodie ergeben. Ich glaube hierbei mit aller Unpartheylichkeit zu Werke gegangen zu seyn; wenigstens ist es meine Absicht gewesen. Daher ich auch nicht sage, ob die Vorzüge unsrer Prosodie größer oder geringer sind, als die der Griechischen und Lateinischen; sondern dieses Endurtheil ganz dem prüfenden Leser überlasse.

Sollte dieser Versuch sachkundigen Gelehrten nicht unnütz scheinen; so bin ich gesonnen, eine Prosodie zu deutschen reimlosen Gedichten in gemischten Füßen heraus zu geben, über der ich bereits fünf Jahre fast täglich gearbeitet habe, und in welcher nicht nur nach den richtigen prosodischen Principien unsrer Sprache Regeln ertheilt, sondern auch allemal mit Exempeln unsrer besten Dichter erläutert werden. Dort wird freilich vieles deutlicher vorgetragen werden können, was vielleicht manchem Leser in diesem Versuche dunkel scheinen möchte.

Erster

Erster Abschnitt.

Ueber die möglichen Grundsätze einer jeden Prosodie.

Erstes Kapitel.

Von den möglichen prosodischen Grundsätzen im Allgemeinen.

§. 1.

Alle gebildete Nationen, die in gebundener Rede gedichtet, und in derselben ein gewisses Sylbenmaaß beobachtet haben, haben ihre Sylben eingetheilt in lange und kurze: (die zweizeitigen, syllabae ancipites, werden nur im Allgemeinen so benennt; in besondern Fällen aber sind sie nie zweizeitig, sondern nach Beschaffenheit der Umstände, in welchen sie sich jedesmal befinden, entweder lang, oder kurz.) Es ist klar, daß lange und kurze Sylben in jeder nur möglichen Prosodie es vergleichungsweise sind, so daß die langen bloß lang in Vergleichung gegen die kur-

zen sind, und umgekehrt. Wir müssen demnach die Erkenntniß- und Entscheidungsgründe dieser Vergleichung aufsuchen; wenn wir über die Prosodie irgend eines Volkes, und unsrer Muttersprache insbesondere ein richtig Urtheil fällen wollen.

§. 2.

Um nun dieses gehörig thun zu können, müssen wir vorher bedenken, daß die Sylben betrachtet werden können theils nach ihrem innerlichen Werthe, theils nach ihrer äußerlichen Form.

1) Der innerliche Werth einer Sylbe beruht auf der Bedeutung, die sie hat, oder, welches einerlei ist, auf dem Begriffe, den sie liefert.

2) Bei der äußerlichen Form der Sylben können wir auf drei Stücke Rücksicht nehmen. Nämlich die ausgesprochenen articulirten Töne beschäftigen

a) entweder gleiche Sprachwerkzeuge: daher sind die Reime entstanden, z. B. leben, eben,

b) oder sie beschäftigen die Sprachwerkzeuge in gleichem oder ungleichem Grade: daher entsteht der verschiedene Ton derselben, z. B. Hèrrmann, bei der ersten Sylbe dieses Wortes werden die Sprachwerk-

werkzeuge in weit höherm Grade beschäftiget, als in der andern.

c) oder es geschieht diese Beschäftigung in längerer oder kürzerer Zeit; welches man aus dem Worte Armuth ersehen kann, dessen zweite Sylbe eine längere Zeitdauer erfordert, als die erste.

§. 3.

Was nun die erste Art dieser Bestimmungen der äußerlichen Form der Sylben, nämlich den Reim anbetrifft; so werden durch ihn außerordentlich wenig, nämlich nur die Endsylben der Verse bestimmt; und wir übergehen ihn hier ganz, da die gereimte Dichtkunst außer der Sphäre unsrer Betrachtung liegt.

§. 4.

Folglich bleiben uns nur zwei Arten der Bestimmung der Sylben in Absicht ihrer äußerlichen Form übrig, nämlich: die Dauer der Zeit, oder welches einerlei ist, die Schnelligkeit oder Langsamkeit, die Schwierigkeit oder Leichtigkeit in der Aussprache einer Sylbe; und die Verschiedenheit des Tones, die Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche desselben, mit welchem sie vorgetragen wird.

§. 5.

Hieraus lassen sich nun alle Erkenntniß- oder Entscheidungsgründe aller nur irgend möglichen Pro-

sodien, die sich auf die Vernunft gründen, angeben. Es sind nur folgende drei:

1) Der Grundsatz des Begriffes, das ist, derjenige prosodische Erkenntniß- und Entscheidungsgrund, nach welchem die Quantität der Sylben aus ihrem innern Werthe oder aus ihrer Bedeütung bestimmt wird; je nachdem sie würdigere oder unwürdigere, wichtigere oder unwichtigere Ideen erwecken.

2) Der Grundsatz des Tones ist derjenige, nach welchem die Quantität der Sylben aus der Verschiedenheit des Tones bestimmt wird; je nachdem derselbe höher und stärker, tiefer und schwächer ist.

3) Der Grundsatz der Zeit, oder der mechanische, ist derjenige, nach welchem die Quantität der Sylben aus dem Verweilen der Zunge auf ihnen bestimmt wird; je nachdem sie in geschwinderer oder langsamerer Zeit ausgesprochen werden.

§. 6.

Man meine ja nicht, daß das Principium des Tones mit dem des Begriffes einerlei sey. Im Lateinischen und Griechischen ist dieses gar nicht. So ist zum Beispiel in amantes die erste Sylbe am- die wichtigste, nämlich die Stammsylbe, gleichwohl ist sie tonlos, und die zweite -ant- ist als Ableitungs-

sylbe

sylbe weit unwichtiger, gleichwohl ist sie betont. In unsrer Muttersprache sind zwar in den allermeisten Fällen beide Principien mit einander verbunden. Allein es giebt auf der andern Seite nicht wenig Wörter, wo dieses nicht ist: so ist zum Beispiel in auslaufen die mittelste Sylbe des Begriffes wegen lang, ob sie gleich tonlos ist. Ja es giebt Fälle, wo sie mit einander streiten, und wo das Principium des Tones über das des Begriffes sieget, z. B. in Vogtey sollte nach dem Grundsatze des Begriffes die erste Sylbe als Stammsylbe lang, und die zweite als Ableitungssylbe kurz seyn. Es ist aber umgekehrt, die Stammsylbe ist kurz, weil sie tonlos ist, und die Ableitungssylbe ist lang, weil sie den Ton hat.

§. 7.

Eben so meine man noch weniger, als ob der Grundsatz des Tones mit dem mechanischen einerlei wäre. Sie sind beide gar sehr von einander unterschieden, ja einander oft zuwider. Wir können dieses am besten mit auffallenden Exempeln der alten Sprachen beweisen, z. B. Princeps wäre nach dem Grundsatze des Tones in der ersten Sylbe lang, in der zweiten kurz; weil nämlich auf jener der steigende (höhere, stärkere,) auf dieser der sinkende (tiefere, schwächere) Ton ruhet: es ist aber in beiden Sylben lang. Eben so müßte pater nach dem Grundsatze des To-

nes

nes in der ersten Sylbe lang, in der zweiten kurz seyn; es ist aber in beiden Sylben kurz. Ja amas, amant, amans, müßten nach dem Grundsatze des Tones in der ersten Sylbe lang, in der zweiten kurz seyn: sie sind aber umgekehrt in der ersten Sylbe kurz, in der letzten lang. Die Ursache davon ist, weil die Lateiner nicht den Ton, sondern das Verweilen der Zunge auf den Sylben als Grundgesetz anerkannten. So viel ist gewiß, daß in Rücksicht der vorletzten Sylbe (penultimae) diese beiden Grundsätze übereinkommen, (jedoch nur in Wörtern, die mehr als zwei Sylben haben;) so daß jede dergleichen Sylbe, die nach dem Grundsatze des Tones lang oder kurz ist, es auch nach dem mechanischen ist; z. B. refŭndit, relĕgit. Im übrigen aber sind viel Sylben nach dem mechanischen Grundsatze lang, die nach dem des Tones kurz seyn würden, und umgekehrt, z. B. ĕxsurgit, dōminus.

Wer aus einem deutschen Beispiele recht überzeugt seyn will, daß Ton und mechanische Länge einer Sylbe nicht nothwendig verbunden sind; der betrachte nur folgende und ähnliche Wörter: Herzog, Unrath, Inbrunst, Wallfahrt, wo die ersten Sylben in weit kürzerer Zeit ausgesprochen werden, als die letztern, gleichwohl haben jene den Ton, diese sind tonlos.

§. 8.

Endlich meine man nicht, als ob vielleicht der mechanische Grundsatz mit dem des Begriffes in Einen zusammenfielen. Wenn es im Lateinischen und Griechischen geschiehet, wie es denn oft geschiehet, so ist es bloßer Zufall. Es giebt in jenen Sprachen eben so viel Exempel, wo die mechanische Länge dem Begriffe gerade widerstreitet, wie wir unten dergleichen anführen werden. Auch in unsrer Muttersprache finden sich nicht seltene Beispiele, wo beide Grundsätze nicht mit einander verbunden sind, und wohl gar Eins dem Andern widerspricht, z. B. in Erbschaft verlangt die zweite Sylbe mehr Zeit zur Aussprache als die erste, gleichwohl ist die erste dem Begriffe nach lang, und die zweite kurz.

§. 9.

Die bisher angeführten Grundsätze sind aus der Natur der Sylben und der menschlichen Sprache selbst hergeleitet: und ich sehe nicht ein, wie man außer ihnen noch einen vierten finden könne, der sich entweder nicht auf Einen von den angeführten zurückführen ließe, oder aus mehrern derselben zusammengesetzt wäre. Eben so wie Bülfinger und Ernesti sagen, daß außer den drei gewöhnlichen Principien das Commercium zwischen Leib und Seele zu erklären ein viertes sich nicht denken lasse, das nicht

entweder mit Einem von jenen einerlei, oder aus mehrern derselben zusammengefügt sey.

§. 10.

Zwar giebt es noch zwei mögliche prosodische Grundsätze; aber sie sind nicht aus der Natur oder äußerlichen Form der Sylben hergenommen; sondern der Eine ist von der unvermeidlichen Nothwendigkeit den Dichtern aufgedrungen worden, der andere aber hat seinen Ursprung der Sorglosigkeit derer zu verdanken, die ihn gebrauchen. Es sind nämlich

1) Der Grundsatz der Nothwendigkeit, und

2) Der Grundsatz der Faulheit, welche beide darin übereinkommen, daß sie die Sylben anders brauchen, als Einer oder mehrere der vorhererwähnten Grundsätze es verlangen, die in einer gewissen Sprache angenommen sind. Aber darin sind sie unterschieden, daß, wenn der Grundsatz der Nothwendigkeit angewandt werden muß, so kann der Dichter nicht anders handeln, er muß die vernünftigen prosodischen Grundsätze übertreten; sonst würde er größere Vortheile der Sprache aufopfern müssen, ja vielleicht gar kein Gedicht fertigen können. Wenn aber außer dieser Nothwendigkeit ein Dichter eine Sylbe anders braucht, als die prosodischen Regeln verlangen; dann thut er dieses nach dem Grundsatze der Faulheit.

So hat demnach der Grundsatz der Nothwendigkeit auch seine bestimmten Regeln, wie weit er gehen kann: der Grundsatz der Faulheit aber hat keine andere Regel, als die Bequemlichkeit und Sorglosigkeit der Dichter.

Diese beiden letzten Grundsätze werden unter dem gemeinschaftlichen Namen Sylbenzwang begriffen.

§. 11.

Nach dem Sylbenzwange, oder nach den Grundsätzen der Nothwendigkeit und der Faulheit, werden die Sylben bloß abgezählt, aber nicht abgewogen. Aber nach den drei übrigen Grundsätzen werden sie nicht allein gezählt, sondern zugleich abgewogen, und zwar

1) nach dem mechanischen in Rücksicht der Zeit,

2) nach dem des Tones in Rücksicht der Anstrengung der Stimme,

3) nach dem des Begriffes in Rücksicht der bezeichneten Idee.

§. 12.

Wollte man nun die Quantität der Sylben nach diesen Entscheidungsgründen im Allgemeinen bestimmen: so wäre

1) Nach dem Grundsatze des Begriffes eine lange Sylbe eine solche, die eine würdigere oder wichtigere Vorstellung bezeichnet; eine kurze eine solche, die eine unwürdigere oder unwichtigere Vorstellung erweckt; eine zweizeitige eine solche, die in einem gewissen Verhältnisse eine wichtigere, in einem andern aber eine unwichtigere Idee ausdrückt.

2) Nach dem Grundsatze des Tones wäre eine lange Sylbe, die den (steigenden) Ton hat; eine kurze, die ihn nicht hat; eine zweizeitige, die den (steigenden) Ton manchmal hat, manchmal nicht hat.

3) Nach dem mechanischen Grundsatze wäre eine lange Sylbe, auf welcher die Zunge länger verweilt, eine kurze, auf welcher sie kürzere Zeit sich aufhält; eine zweizeitige, die nach Verschiedenheit der Umstände jezt längere jezt kürzere Zeit zu ihrer Aussprache verlangt.

4) Nach dem Grundsatze der Nothwendigkeit werden, jedoch allezeit nach gewissen Regeln, die Sylben in entgegengesetzter Quantität gebraucht, als ihnen eigentlich zukömmt.

5) Nach dem Grundsatze der Faulheit ist gar keine bestimmt lange oder kurze Sylbe; sondern sie sind alle zweizeitig, das ist, der Poet braucht sie nach Willkühr.

§. 13.

§. 13.

Dies sind also die Bestimmungen von der Quantität der Sylben im Allgemeinen nach den verschiedenen Grundsätzen. Freilich muß nun in der Prosodie einer jeden Sprache insonderheit gezeigt werden, wie ihre Regeln aus Einem oder mehrern dieser Principien, denen sie unterworfen ist, hergeleitet werden können.

§. 14.

Man sieht, daß wenn man die Worte in eigentlicher Bedeutung nimmt, lange und kurze Sylben nur durch den mechanischen Grundsatz entstehen können. In den beiden andern vernünftigen Principien werden sie nur uneigentlich so benennt: da sie nach dem Grundsatze des Begriffes heißen sollten wichtige (würdige), und unwichtige (minder würdige), und nach dem des Tones betonte, und tonlose. Mann sollte nicht glauben, was die Verwirrung dieser Begriffe in den neuesten Zeiten, seitdem man in deutscher Sprache nach griechischen Sylbenmaaßen zu dichten angefangen, für unnützen Streit verursacht hat, der oft mit großer Bitterkeit geführt worden ist. Wir aber wollen demohngeachtet bei der einmal hergebrachten allgemeinen Benennung von langen und kurzen Sylben bleiben; da unsre bisherige Erklärung deutlich genug zu erkennen giebt, was jedesmal darunter zu verstehen sey.

Zwei-

Zweites Kapitel.

Von jedem prosodischen Grundsatze insbesondere.

I. Grundsatz des Begriffes.

§. 1.

Da sich der Grundsatz des Begriffes auf den innern Werth der Sylbe, nämlich auf ihre Bedeutung beziehet; so ist er freilich der alleredelste, und übertrifft die beiden andern, die auf der äußern Form derselben beruhen, so sehr, als innerlicher Werth einer äußerlichen Beschaffenheit vorgehet. Aber er ist auch nur in solchen Sprachen möglich, deren Stammwörter einsylbig sind, dergleichen unsere Muttersprache ist. Daher geben in mehrsylbigen deutschen Worten die einzeln Sylben einen besondern, entweder klärern oder dunkelern Begriff, wenn es Stamm- oder Ableitungssylben sind, oder sie bezeichnen wenigstens einen gewissen Umstand, ein Verhältniß, wenn es Flexionssylben sind. Wir wollen z. B. das Wort Entheiligungen nehmen. Hier ist 1) die Hauptidee

in

in der Sylbe heil 2) die Sylbe ig zeigt die Anwesenheit der Hauptidee, oder des Wurzelbegriffes an: heilig. 3) ung zeigt eine Handlung an: Heiligung. 4) ent zeigt eine Privation, oder eine Verneinung, oder auch das Gegentheil von dem an, was das Wort eigentlich heißt: Entheiligung. 5) endlich en deutet auf den Pluralem: Entheiligungen.

Und so kann man alle nur mögliche ursprünglich deutsche Wörter zergliedern; so wird man sehen, daß jede Sylbe ihren besondern Begriff bezeichne, die hernach alle zusammen in Einen Hauptbegriff vereinigt sind. Zwar giebt es einige Präpositionen und Conjunctionen z. B. weder, gegen, ohne, aber rc. wo man schwerlich in jeder Sylbe eine besondere Idee finden wird. Aber vermuthlich sind sie in den ältesten Zeiten einsylbig gewesen: abr, odr rc. und es ist nach und nach, um die Aussprache fließender zu machen, das mildernde e hinzugethan worden.

§. 2.

Weil wir der Stamm- Ableitungs- und Flexionssylben erwähnt haben, und noch mehr erwähnen werden: so wollen wir hier die beiden lezten Gattungen aufzählen:

1) Flexionssylben, werden zur Flexion der Wörter gebraucht, folglich zum Decliniren und Conjugi-

jugiren. Es sind folgende: and, e, em, en, ern, end, elnd, ernd, er, es, est, elst, erst, et, elt, ert, o, z. B. Heil-and, groß-e, mein-em, lie-ben, Männ-ern, hass-end, läch-elnd, schlumm-ernd, Lämm-er, Weib-es, träg-est, rütt-elst, jamm-erst, ruf-et, schütt-elt, lief-ert, der-o.

2) Ableitungssylben, theilen sich ein in Vorsylben und Nachsylben.

a) Vorsylben, die den Stammsylben vorgesetzt werden, sind folgende: be, ent, (emp) er, ge, ver, zer: als, be-stehen, ent-decken, emp-finden, er-gehen, ge-nießen, ver-laufen, zer-reissen.

b) Nachsylben, die den Stammsylben nachgesetzt werden, sind sehr zahlreich, nämlich folgende: am, an, ard, art, at, ath, bar, beit, chen, e, el, eln, em, en, end, er, ern, es, et, haft, heim, heit, ich, icht, ig, ing, inn, isch, itz, lein, lich, ling, niß, o, old, rich, sal, sam, sel, schaft, thum, und, ung, uth, zig; z. B. Bräutig-am, Bast-art, Heim-ath, dank-bar, Ar-beit, schwatz-haft, Kind-heit, Her-old, Trüb-sal, Freund-schaft 2c.

3) Was die Stammsylben anbetrifft; so haben wir nicht nöthig, sie zu specificiren; da man sie gewiß kennt, wenn man die Flexions- und Ableitungssylben weiß. Wir wollen nur im Allgemeinen

so

so viel sagen, daß sich ihre ganze Anzahl schwerlich an fünfhundert erstrecken wird. Dies wird sich niemand wundern lassen, wer da überlegt, wie verschieden theils die Stammsylben, theils die Ableitungssylben, theils beide mit einander verbunden werden können. Daher man gar leicht einsiehet, wie unsere Sprache aus noch nicht fünfhundert Stammsylben, und aus kaum dreißig oft gewöhnlichen Ableitungssylben ohne Schwierigkeit eine Menge guter Wörter bilden kann, die sich gewiß über vier und zwanzig tausend erstreckt.

II. Grundsatz des Tones.

§. 1.

Der Ton ist die vorzügliche Erhebung der Stimme, mit welcher ein Wort oder eine Sylbe vor andern ausgesprochen wird: z. B. das Wort Herr im folgenden Satze: der Herr ist Gott, der Herr ist Gott; ferner die mittelste Sylbe in beleben. Eine auf solche Art vor andern herausgehobene Sylbe wird eine betonte, und ihr Gegensatz eine unbetonte oder tonlose genannt. Im Grunde haben die herausgehobenen Sylben den höhern Ton, und das Gegentheil von ihnen hat ebenfalls einen Ton, nämlich den tiefern. Aber wir betrachten nur den höhern Ton als solchen, und ziehen den tiefern nicht in Erwägung. Daher unsre Benennung von betonten und tonlosen Sylben.

§. 2.

Der Ton theilt sich ein in den **oratorischen** und in den grammatischen.

1) Der oratorische Ton dient zur deutlichen Bezeichnung des Sinnes der Rede, und bestimmt den Nachdruck gewisser mit mehrerer Klarheit gedachten Begriffe z. B. Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab ꝛc. Hier liegt aller Nachdruck auf dem ersten Worte also, besonders auf der zweiten Sylbe desselben, welche folglich mit vorzüglich erhabener Stimme ausgesprochen werden muß. Hieraus erhellet aber auch, daß in Einem und demselben Perioden der oratorische Ton auf verschiedene Stellen gelegt werden kann; je nachdem der Redende diesen oder jenen Begriff selbst klarer denkt, und von den Zuhörern gedacht haben will. So kann er in folgendem Exempel: ich will ihn sehen, nach Verschiedenheit der Absicht des Redenden bald auf diesem bald auf jenem Worte liegen. Ein auffallend hoher Grad des oratorischen Tones heißt der pathetische, oder der Ton des Nachdruckes.

2) Der grammatische oder gemeine Sprachton ist eigentlich eine Nachahmung des oratorischen; da nämlich unter einsylbigen Wörtern die vorzüglichsten, und in mehrsylbigen diejenige Sylbe ihn erhält, die am klärsten gedacht wird z. B. der Herr, ich bin,

ver

vergében. Er ist bei weitem nicht so stark als der oratorische, wird auch oft von dem oratorischen verdränget.

§. 3.

Der grammatische Ton wird gemeiniglich in Absicht seiner Dauer in den gedehnten und in den geschärften eingetheilt; gedehnt nennt man ihn, wenn er länger auf dem Vocale verweilt, z. B. tief; geschärft aber, wenn er geschwind über denselben wegeilt, z. B. Holz. Allein man siehet gar bald, daß diese Eintheilung nicht zum Tone, sondern zur Dauer der Sylbe gehöre, und daß man folglich den mechanischen Grundsatz mit dem Grundsatze des Tones vermischt habe.

III. Mechanischer Grundsatz.

§. 1.

Der mechanische Grundsatz nimmt die Geschwindigkeit oder Langsamkeit der Zeit zum Maaßstabe an, um die Quantität der Sylben zu bestimmen; und durch ihn allein werden lange und kurze Sylben hervorgebracht, wenn man diese Wörter in eigentlicher Bedeutung nimmt. Er galt bei den Lateinern und Griechen, die ihn als das einzige Hauptprincipium ihres Sylbenmaaßes anerkannten. Sie hatten, um die Quantität einer Sylbe zu beurtheilen, blos ihr

Ohr nöthig, welches in den meisten Fällen richtig entschied. Bei uns aber reicht das Ohr nicht zu, wenn wir die Prosodie der Alten erlernen wollen. Die Ursache dieses Mangels ist diese, daß wir den Grundsatz des Tones mit dem mechanischen aus einem dunkeln aber falschen Gefühle vermischen, und beide für Wechselbegriffe halten. Da wir nun durch den Grundsatz des Tones nur von der vorletzten Sylbe eines lateinischen mehrsylbigen Wortes in Absicht der Quantität mit Gewißheit urtheilen können; hingegen in allen andern Sylben er uns oft, ja meistentheils ungewiß läßt, oder wohl gar falsch führt, z. B. in der ersten Sylbe von dominus: so hat es nicht anders seyn können, man hat in der lateinischen Prosodie außerordentlich viel Regeln erfinden müssen, die aber samt und sonders sich auf die einzige allgemeine zurückführen lassen, die wir oben von der Bestimmung der Längen und Kürzen nach dem mechanischen Grundsatze angeführt haben. Im Griechischen kam noch der Umstand hinzu, daß der Ton, und dessen Zeichen, die Accente, hauptsächlich der Acut, nur gar selten mit der wahren Quantität harmoniren. Und demohngeachtet ist die Menge dieser Regeln nicht hinreichend gewesen, den Lehrling in allen Fällen zu unterrichten. Daher man deswegen einen allgemeinen Zufluchtsort hat erfinden müssen, nämlich die Autorität der Poeten; welche im Lateinischen hauptsäch-

lich alsdann eintritt, wenn in einer nicht vorletzten Sylbe auf einen bloßen Vocal nur Ein Consonant folgt, da man alsdann nicht weiß, ob dieser Vocal lang oder kurz seyn soll; z. B. plăcidus, frīgidus.

§. 2.

Herr Klopstock sagt irgendwo in seinen Fragmenten über Sprache und Dichtkunst: „es sey allerdings schwer einzusehen, wie die Griechen und Lateiner auf ein so wunderlich Sylbenmaaß, als das mechanische ist, verfallen wären." Ich dächte aber, dies einzusehen, wäre eben nicht schwer; wenn man nur auf die Natur ihrer Sprache, und der Sylben, theils einzeln, theils in der Folge auf einander, Rücksicht nimmt.

1) Die Griechen und noch mehr die Lateiner hatten zu ihren Stammwörtern selten einsylbige, gemeiniglich mehrsylbige. Daher folgt, daß sie den begriffmäßigen Grundsatz nicht brauchen konnten. Man nehme zum Beyspiel das Wort famulus oder ancilla; hier liefern die einzelnen Sylben keine besondern Begriffe, wie unsere philosophische Sprache diesen Vortheil hat, sondern alle drei Sylben zusammengenommen, bezeichnen nur Eine Idee. Da nun der begriffmäßige Grundsatz die Sylben nach der Würde ihrer Bedeutung zu langen oder kurzen macht:

bei jenen alten Völkern aber nicht jede Sylbe ihre Bedeutung hat; so siehet man ein, warum sie diesen edeln Grundsatz nicht annehmen konnten.

2) Nicht wohl konnten sie auf den Grundsatz des Tones verfallen, weil derselbe in einem noch so langen mehrsylbigen Worte hauptsächlich nur Eine Sylbe aushebt; z. B. recollegérunt, conclamauíssent. Hätten sie nun die Länge nach dem Tone bestimmen wollen; so würden sie allzuviel Kürzen bekommen haben, wie man aus den angeführten Exempeln ersehen kann.

3) Was blieb ihnen nun übrig, wenn sie nicht zu dem Grundsatze der Faulheit ihre Zuflucht nehmen wollten? Nämlich nichts weiter als dieses, daß sie die Zeit zum Maaße der Längen und Kürzen annahmen, die man über der Aussprache der Sylben zubrachte; wozu sich auch ihre Sprachen sehr gut schickten, als in welchen gemeiniglich entweder Ein Vocal oder Diphthong und Ein Consonant, oder Ein Vocal und zwei Consonanten mit einander verbunden werden, z. B. ab, de, aut, vel, per, ars. Eben so im Griechischen: δὲ, καὶ, μὲν. Hieraus folgt, daß durch Zusammensetzung mehrerer Sylben die Längen und Kürzen in ziemlich gleichem Verhältnisse heraus kamen: wie man leicht ersehen kann, wenn man die Regeln de positione, de diphthongo, de vocali ante vocalem betrachtet.

§. 3.

§. 3.

Aber dies läßt sich freilich in der deutschen Sprache nicht anwenden. Denn da alle unsre Stammwörter einsylbig sind; so ist es der Natur der Sache nach nicht möglich, daß in unsern meisten Sylben entweder nur Ein Vocal und Ein Consonant, oder nur Ein Vocal und zwei Consonanten seyn sollten. Nein! wir haben in gar vielen, vielleicht in der Hälfte der Stammsylben, eine harte Aussprache, das ist, es befinden sich in denselben oft drei und mehr Consonanten, ferner häufige Diphthongen und gedehnte Vocale, z. B. kalt, warm, scharf, sprichst, rauh, rein, Leumund, Zahl, Sohn, mir ꝛc. Man nehme dazu, daß sich die meisten deutschen Sylben und Wörter auf einen Consonant endigen, folglich die Position außerordentlich oft vorkommen müßte. Wenn wir nun den mechanischen Grundsatz zur Regel annehmen wollten; so würden wir fast lauter lange Sylben bekommen. Man betrachte nur einige Zeilen von dem ersten besten deutschen prosaischen oder poetischen Buche; so wird man es in der That so finden.

§. 4.

Man sieht daraus, daß der mechanische Grundsatz, wie ihn die Lateiner und Griechen haben, als Hauptprincipium nur statt finden kann in Sprachen,

die

die nicht allzusehr mit Consonanten überhäuft sind. Hingegen kann er in verstärktem Grade auch auf unsre Muttersprache, aber nie als Hauptprincipium angewandt werden.

IV. Grundsatz der Nothwendigkeit, und derjenige der Faulheit.

§. 1.

Wir haben schon oben gesagt, daß diese beiden Grundsätze darin überein kommen, daß sie die Sylben anders brauchen, als die eigentlichen vernünftigen Grundsätze der Prosodie einer Sprache es verlangen, daß sie aber demohnerachtet unter sich verschieden sind. Jezt wollen wir zum völligen Verständnisse dieser Verschiedenheit noch folgendes hinzusetzen.

§. 2.

Es treten in allen Sprachen Fälle ein, da man den prosodischen Grundsätzen derselben nicht allezeit treu bleiben kann; wofern man nicht auf die gebundene Rede in ihnen Verzicht thun will. Z. B. die Lateiner und Griechen haben, wie wir gleich bewiesen haben, den mechanischen Grundsatz, der aber doch nach dem verschiedenen Geiste dieser Sprachen in jeder besonders modificirt ist. Nun sind in der Lateinischen die meisten Endsylben der Wörter, die

sich mit einem Consonanten schließen, kurz. Wollten die Lateiner diesen Grundsatz beständig beobachten; so würden sie allzuviel Kürzen erhalten. Derowegen nehmen sie eine dergleichen Endsylben für lang an, sobald das folgende Wort sich mit dem Consonanten anhebt. Man sieht in der That nicht ein, wie ein Wort, das man noch nicht weiß, auf die Quantität der letzten Sylbe des vorhergehenden einen mechanischen Einfluß haben könne. Allein dies geschahe nach dem Grundsatze der Nothwendigkeit. Und aus eben diesem Grunde mußten die Griechen einen langen Endvocal oder Diphthong, wenn sich das folgende Wort vom Vocal anhebt, als zweizeitig annehmen. Hätten sie diesen Sylben ihre eigentliche Länge lassen wollen; so würden sie, weil sich sehr viel Worte auf einen langen Vocal oder Diphthong endigen, allzuviel Längen bekommen haben. Auch durften sie die Elision nicht gebrauchen, weil sonst der Vers durch das allzuöftere Vorkommen derselben rauh und mißklingend geworden wäre. Wohl aber konnten die Lateiner in diesem Falle die Elision annehmen, wie sie auch gethan haben; weil sich bei ihnen bei weiten nicht so viel Wörter auf einen Vocal endigen, als bei den Griechen.

§. 3.

Auch im Deutschen ist der Grundsatz der Nothwendigkeit in verschiedenen Fällen nicht zu vermeiden.

Ich

Ich will mich nur jezt darauf berufen, daß wir im Deutschen viel zweisylbige Wörter haben, die nach dem Grundsatze des Begriffes in beiden Sylben lang sind; z. B. Ausgang, Herkunft, lichthell, hellblau ꝛc. Nun wollen wir z. B. das Schema der Alkaischen Versart hersetzen.

v — v — v, — v v — v — ̆

v — v — v, — v v — v — ̆

v — v — v — v — v

— v v — v v — v — v

Hier wäre es nun ganz unmöglich, Eins von den angeführten Arten der Wörter zu gebrauchen, weil in dem Schema nie zwei lange Sylben auf einander folgen. Da nun gleichwohl unsre Sprache so außerordentlich viel Wörter hat, die eigentliche Spondeen sind; so müssen wir entweder keins derselben gebrauchen, welches dem Dichter einen großen Theil der Sprache benehmen würde; oder es muß uns erlaubt seyn, die letzte Sylbe nach dem Grundsatze der Nothwendigkeit zu verkürzen, welches auch unsre Dichter thun.

§. 4.

Jedoch hat dieser nothwendige Sylbenzwang allemal seine gewissen festgesetzten Regeln, die er genau

be-

beobachtet. Hingegen der Grundsatz der Faulheit fragt schlechterdinges nicht darnach, ob eine Sylbe lang oder kurz sey, sondern er braucht, ohne von der Beschaffenheit der Sprache dazu gezwungen zu seyn, eine jede Sylbe lang, wenn er eine lange nöthig hat, und eine jede kurz, wenn das Metrum eine kurze erfordert. Er läßt sich demnach nach Art fauler Menschen auf die Untersuchung und Entwickelung anderer Gründe nicht ein; sondern macht sich die ganze Sache außerordentlich bequem. Daher wir ihm auch den Namen gegeben haben, dessen er so würdig ist.

§. 5.

Da unsre Vorfahren in lauter Jamben und Trochäen dichteten; so konnte es nicht anders seyn, sie mußten gar sehr oft zum Grundsatze der Nothwendigkeit ihre Zuflucht nehmen, weil man leicht einsiehet, daß andere vernünftige Grundsätze nicht gerade in abwechselnder Quantität die meisten Sylben ordnen werden. Jedoch leuchtet aus den alten, vor Opitzen geschriebenen Gedichten auch so viel hervor, daß sie sich gar oft auch ohne Noth des Grundsatzes der Faulheit, und zwar meist auf eine sehr häßliche Weise bedient haben.

§. 6.

In der französischen Poesie ist kein vernünftiger Grundsatz anwendbar. Nicht der des Begriffes,

weil

weil diese Nation nicht einsylbige Stammwörter hat; nicht der mechanische, weil sie nicht alle Buchstaben ausspricht, die sie schreibt, ja in der Aussprache mit sich selbst nicht einig ist, indem mancher Einen oder mehrere Consonanten eines Wortes ausspricht, die ein anderer verschweigt. Auch der Grundsatz des Tones ist nicht anzuwenden; weil die Franzosen ihren Ton allemal auf die letzte Sylbe eines mehrsylbigen Wortes, oder auf das letzte mehrerer einsylbiger Wörter werfen; z. B. religión, je n'ai pas eú. Hierdurch würden sie oft fünf, sechs und mehrere Kürzen gegen eine einzige Länge erhalten. Folglich müssen sie sich mit dem Grundsatze der Nothwendigkeit behelfen, der nicht selten in den der Faulheit ausartet. Sie müssen demnach immer bei ihren Jamben und Trochäen bleiben, und die Sylben bloß zuzählen. In der That eine traurige Nothwendigkeit!

§. 6.

Aber in der Italiänischen, Spanischen und Portugiesischen Poesie, wo auch der Grundsatz der Nothwendigkeit und Faulheit einzig und allein gilt, könnte es meines Erachtens doch anders seyn. Zwar könnten diese Völker den Grundsatz des Begriffes aus bekannten Ursachen nicht anwenden, wohl aber den des Tones und den mechanischen. Sie haben dem-

nach weniger Entschuldigung, als die Franzosen, bei dem faulen Grundsatze zu beharren.

§. 8.

In unsrer Deutschen Poesie, sie sey gereimt oder reimlos, wird noch heutiges Tages der Grundsatz der Faulheit öfter gebraucht, als man vermuthen sollte, jedoch meistentheils von selbst gewachsenen, auf alle Fälle aber nachlässigen Poeten.

Drittes Kapitel.

Untersuchung: welcher Grundsatz in Deutscher reimloser Poesie mit gemischten Füßen gelte.

§. 1.

Was in der lateinischen und griechischen Sprache für ein Grundgesetz gelte, das haben wir schon gesagt, nämlich das mechanische, wobei aber der Grundsatz der Nothwendigkeit, wie in jeder Prosodie, zu Hülfe genommen wird. Jezt wollen wir untersuchen, was in unserer Sprache zu reimlosen Gedichten in gemischten Füßen für ein Principium als Regel fest zu stellen sey.

§. 2.

Noch vor funfzig Jahren, da man in lauter gereimten Versen dichtete, war die deutsche Prosodie wenig Schwierigkeiten unterworfen. Ein mittelmäßiges Ohr war hinreichend, ein competenter Schiedsrichter zu seyn. Aber seitdem man angefangen hat, den Hexameter, die Elegie, und die Lyrischen

schen Versarten der Griechen nachzuahmen, mit einem Worte Verse zu machen, deren Füße nicht gleichartig, wie die vorigen Jamben und Trochäen waren, sondern in welchen verschiedene Füße unter einander gemischt wurden; da entstunden Zweifel und Schwierigkeiten, an die vorher niemand gedacht hatte.

§. 5.

Es haben sich von Zeit zu Zeit Dichter und Sprachlehrer gefunden, die den mechanischen Grundsatz als Regel fest stellen, und deutsche Gedichte in gemischten Füßen darnach verfertigt wissen wollten. Nach demselben hat noch neuerlich Herr Utz sein berühmtes Gedicht: den Frühling gedichtet, wovon ich einige Verse hersetzen will:

Ich will vom Weine berauscht die Lust der Erde besingen,
Ihr Schönen, eure gefährliche Lust,
Den Frühling, welcher anjezt durch Florens Hände bekränzet,
Siegprangend unsre Gefilde beherrscht.

Allein theils würde es eine unsägliche Mühe seyn, nach dem mechanischen Grundsatze im Deutschen dichten zu wollen; theils würde man keinen Nutzen hiervon sehen, indem das deutsche Ohr die Beobachtung desselben nicht bemerkt; theils müssen

doch

doch viel Trochäen mit unterlaufen, wo der Lateiner Spondeen setzte, wie man denn dieses auch in dem angeführten Gedichte sieht. Mit einem Worte der Grundsatz der Zeit kann unser Fundamental-Gesetz nicht seyn.

§. 4.

Das nächste, worauf man nun verfallen konnte, um es als Hauptgrundgesetz der deutschen Prosodie aufzustellen, war der Ton. Und in der That scheint er diese Stelle dem ersten Ansehen nach behaupten zu können; da alle Sylben, auf welchen er liegt, nothwendig lang sind, und nur durch Sylbenzwang, er geschehe nun nach dem Grundsatze der Nothwendigkeit oder der Faulheit, verkürzt werden können. Allein da es viel tonlose Sylben giebt, die doch lang sind; da ferner auch die Länge der meisten betonten aus einem andern vortrefflichen Principio dargethan werden kann; so können wir ihn nicht als das Hauptgrundgesetz unsrer Prosodie anerkennen; ungeachtet wir ihn oft zu Hülfe rufen müssen.

§. 5.

Es bleibt uns demnach unter den drei vernünftigen Grundsätzen keiner übrig, als der des Begriffes, den wir als das Hauptgesetz unsers Sylbenmaaßes annehmen müssen; weil er der Natur unsrer Sprache

am angemessensten ist, ja von freien Stücken aus derselben fließt. Jedoch müssen wir hierbei folgendes anmerken.

1) Unsre Sprache hat den Vorzug, daß fast in den meisten Fällen die Quantität der Sylben sich aus allen drei Principien herleiten läßt, so daß die langen, dem Begriffe nach die würdigsten, betont, und auch von dem größten körperlichen Umfange sind. Eben so sind die kurzen nicht allein dem Begriffe nach die unwürdigsten; sondern sie sind auch allemal tonlos, und haben gemeiniglich einen sehr geringen körperlichen Umfang; z. B. Welt-en, groß-e, schreib-et, wo die ersten Sylben lang, die zweiten kurz sind: jene sind lang, weil sie als Stammsylben Hauptbegriffe bezeichnen, als solche betont sind, und einen großen körperlichen Umfang haben; diese sind kurz, weil sie als Flexionssylben nur Verhältnisse bezeichnen, als solche tonlos sind, und einen geringen körperlichen Umfang haben.

2) Es giebt Fälle, wo die Tonlosigkeit eine Sylbe kurz macht, ungeachtet sie nach dem Begriffe allerdings lang seyn müßte; z. B. die erste Sylbe in: allmächtig.

3) Es giebt Fälle, wo der mechanische Grundsatz uns rathet:

a) gewisse Sylben von allzugeringem körperlichen Umfange nicht oft lang zu brauchen

b) andere von allzuharter Aussprache nicht leicht kurz zu setzen: obgleich beides nach dem Grundsatze des Begriffes richtig wäre.

4) Auch giebt es Fälle, wo wir zum Grundsatze der Nothwendigkeit unsre Zuflucht nehmen müssen, wie schon oben gedacht worden.

Zweiter Abschnitt.

Vom Einflusse, den die verschiedenen prosodischen Grundsätze in die Griechische und Lateinische, wie auch in die Deutsche reimlose Dichtkunst mit gemischten Füßen haben.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Vergleichungen, die dieserhalb zwischen der Griechischen, Lateinischen und Deutschen Prosodie angestellt werden.

§. 1.

Die Deutschen haben nach ihrem prosodischen Grundgesetze mehr Kürzen als Längen; weil es nämlich der unwichtigen Begriffe weit mehr giebt, als der wichtigen. Hingegen im Lateinischen und Griechischen stehen die Längen mit den Kürzen in ziemlich gleichem Verhältnisse, welches aus dem mechanischen Grundsatze leicht zu erklären ist; da ein langer Vocal, ein Diphthong, und hauptsächlich die Position so viel Längen liefern.

§. 2.

Die Griechische und Lateinische Prosodie ist oft ungewiß im Allgemeinen: z. B. außer einem Verse kann ich nicht sagen, was beide Sylben in patris für Quantität haben: aber in besondern Fällen ist sie nie ungewiß; hier lehrt mir der Vers allemal, wie jede von den beiden Sylben gebraucht ist. Die Deutsche Prosodie im Gegentheile ist im Allgemeinen sehr gewiß; in besondern Fällen aber herrscht doch noch hier und da Ungewißheit, welches theils daher kommt, wenn der Grundsatz des Tones oder der mechanische, oder beide zugleich dem Grundsatze des Begriffes in einer besondern Sylbe widersprechen, hauptsächlich aber daher, weil wir statt des Lateinischen Spondeen auch einen Trochäen oder Jamben setzen. Daher man in besondern Fällen oft nicht wissen kann, ob ein Spondee oder Trochäe, ein Spondee oder Jambe gemeint sey: daher auch mancher Hexameter auf zwei verschiedene Arten, und jedesmal richtig scandirt werden kann.

§. 3.

Weil in mehrsylbigen deutschen Wörtern die Stammsylben fast allemal lang, die Ableitungs- und Flexionssylben aber kurz sind; so wechseln daher gar oft Längen und Kürzen mit einander, oder es folgen auf Eine Länge zwei Kürzen, z. B. hīngĕ-

schōbĕn, Lieblingsgebrăuchĕ: welches in den alten Sprachen nicht so oft vorkömmt, wohl aber sehr oft, daß ein Wort aus lauter Längen oder aus lauter Kürzen besteht, z. B. īncūsāntēs, Ităliă.

§. 4.

Die Griechen und Lateiner können durch die letzte Sylbe eines Wortes fast allemal verschiedene Füße heraus bringen; z. B. fēmĭna audax, fēmĭnă justa, mātĕr alma, mātĕr proba. Bei den Deutschen geht dies nur in drei Fällen, aber allezeit nur unter gewissen Bestimmungen an:

a) Wenn man einen Spondeen hat z. B. Hēērschāār, so kann man durch nothwendigen Sylbenzwang auch einen Trochäen daraus machen: Hēērschaăr.

b) Wenn sich ein Daktylus mit einer solchen Nachsylbe endigt, die sich nach dem mechanischen Grundsatze gar sehr zur Länge neigt; so kann auch ein Amphimaker (— v —) daraus gemacht werden: z. B. Hērrlĭchkeĭt Gottes, aber: Hērrlĭchkēit dĕs Herrn.

c) Wenn man einen Amphimaker hat; so läßt sich derselbe auch als Daktylus gebrauchen: z. B. Āngĕsicht dĕs Vaters, aber: Āngĕsĭcht Gottes. Hingegen lassen sich im Deutschen durch die erste

Sylbe eines mehrsylbigen Wortes gar oft verschiedene Füße heraus bringen, welchen Vortheil die Lateiner und Griechen nicht haben; z. B. unbeschädigt, widerstehen, unauflöslich, Herkommen rc können in der ersten Sylbe nicht allein lang, sondern auch unter gewissen Umständen kurz gebraucht werden. Dieser Vorzug ist uns desto nützlicher, da er uns oft die Cäsur gewährt, die bei uns sonst so selten ist.

§. 5.

Der Lateinische und Griechische Sylbenzwang in mehrsylbigen Wörtern befindet sich gemeiniglich am Ende derselben, und verlängert eine Kürze, z. B. dīlĭgĭt illum, aber dīlĭgīt filium. Der deutsche Sylbenzwang befindet sich hingegen theils am Ende der Wörter, z. B. wenn die letzte Sylbe in aufwallt verkürzt wird, theils im Anfange derselben, z. B. wenn die erste Sylbe in aufwallenden verkürzt wird. Hier haben die Alten den Vorzug, daß sie nur auf Einer Seite Sylbenzwang begehen; die Deutschen aber auf zwei Seiten, und zwar einerlei Sylben in entgegengesetzter Quantität gebrauchen: aūfwăllt, aŭfwāllĕndĕn. Hingegen haben die Deutschen einen andern und zwar größern Vorzug, nämlich sie verkürzen eine Länge, welches bei weitem verzeihlicher ist, und das Ohr nicht so sehr beleidigt, als eine Kürze zu verlängern, wie die Alten thun.

§. 6.

Die Griechen und Lateiner haben die Füße in ihren Versarten so angenommen und geordnet, wie es mit Beibehaltung des poetischen Wohlklanges die Natur ihrer Sylbenzeit verlangte: daher haben sie sehr oft Spondeen, weil ihr Grundgesetz deren so viel liefert. Da nun unsre Sprache nach unserm prosodischen Principio viel Trochäen, Jamben, Daktylen, und Amphibrachyen (v — v) hat; so ist es nicht zu verwundern, wenn unsre Poeten statt des Spondeen, der im Deutschen so selten ist, in gewissen Versarten den Jamben, in andern den Trochäen statt des Spondeen setzen, oder wenn sie im Hexameter den Daktylus weit öfter gebrauchen, als die Griechen und Lateiner.

§. 7.

Der deutschen Dichtungsart sind meistens die Antispasten (v — — v) unbrauchbar, deren wir weit mehr als die Lateiner und Griechen haben. Jenen Völkern aber sind nicht allein die Antispasten, sondern auch die Amphimaker (— v —), Ditrochäen (— v — v) und Dijamben (v — v —) nach den Schematibus ihrer meisten und schönsten Versarten unbrauchbar. Ein Glück ist es, daß sie von allen diesen Füßen sehr wenig Wörter haben, und sich auch in diesen wenigen oft durch Conjugata hel-

fen

sen können; z. B. aĕmŭlŭs statt des unbrauchbaren aĕmŭlātor.

§. 8.

Da die Lateinische und Griechische Prosodie sich nur auf ein einziges Principium, nämlich das mechanische gründet: in der Deutschen aber zwar gemeiniglich alle drei Principien übereinstimmen, nicht selten aber einander widersprechen: so scheint es, als ob unsere Prosodie weit schwerer zu erlernen wäre, als die Griechische und Lateinische. Allein die Sache verhält sich doch nicht ganz so. Wenn ich nämlich auf die Prosodie der alten Sprachen Rücksicht nehme, wie wir sie jezt erlernen: so ist es ausgemacht, daß sie weit schwerer ist als die unsrige, welches nicht nur aus den vielen allgemeinen Regeln erhellt, die alle wieder ihre mannigfaltigen Ausnahmen haben; sondern hauptsächlich aus den unendlich vielen Sylben, die man unter keine Regel bringen konnte, sondern wo man sich auf die Autorität der Poeten beruft. Daher kommt es, daß sogar Meister in der lateinischen und griechischen Dichtkunst wieder das Sylbenmaaß fehlen, wie man aus Klotzens lateinischen Gedichten ersehen kann. Ja auch den alten Völkern selbst muß es sehr schwer gewesen seyn, durch das Ohr z. B. in repeteret vier Kürzen, und in bellatores vier Längen zu vernehmen. Daher auch die alten

ten besten Poeten sich in der Quantität gar oft widersprechen, so daß der Eine eine gewisse Sylbe lang braucht, die der andere kurz setzt, und umgekehrt.

§. 9.

Wollte man nun die Versarten bestimmen, zu welchen sich die alten Sprachen, und die unsere am besten schicken, wenn man nämlich Rücksicht auf ihre Prosodie nimmt; so würde sich folgendes ergeben.

a) Die lateinische und griechische Sprache schicken sich gut zu den Versarten, in welchen der Spondee dem Daktylus substituirt werden kann. Aber wo viel Daktylen oder Amphibrachyen (v—v) hinter einander folgen, dazu schicken sich beide, hauptsächlich aber die Lateinische, nicht gut. Daher man nicht viel Hexameter findet, die in den fünf ersten Regionen lauter Daktylen haben. Wo aber lange und kurze Sylben in vielen hinter einander folgenden Füßen abwechseln, dazu schicken sie sich gar nicht. Dies ist der einzige Grund, warum im Lateinischen und Griechischen bei jambischen Versarten in ungleichen Regionen (1, 3, 5, 7,) statt des Jamben ein Spondee, oder verschiedene andere Füße, ingleichen bei trochäischen Versarten in gleichen Regionen (2, 4, 6, 8) statt des Trochäen ebenfalls ein Spondee, oder verschiedene andere Füße gesetzt werden können.

b) Die

b) Die deutsche Sprache ist zu allen Versarten bequem, in welchen der herrschende Fuß der Daktylus, oder Amphibrachys (v—v) ist. Daher kommen in unsern Hexametern so gar sehr viel Daktylen vor, gegen deren allzuhäufigen Gebrauch aber der Dichter doch auf seiner Hut seyn muß, damit der Vers durch die Menge der Kürzen nicht allzuweichlich werde, welches Quinctilian an den Galliambischen Versen tadelt. Sie ist ferner sehr bequem zu Versarten, in welchen der Choriamb der herrschende Fuß ist: auch zu denen, in welchen Länge und Kürze mit einander abwechselt, wiewohl hier mancher unnatürlicher Sylbenzwang mitunter läuft. Vergleichungsweise schickt sie sich aber doch besser zu jambischen als trochäischen Versen, weil der Bau unsrer Wörter zu jenen weit mehr Cäsuren als zu diesen liefert. Daher es unsern Sapphischen und Phaläcischen Versen gemeiniglich an der Cäsur gebricht. Wo aber mehrere Längen nothwendig hinter einander folgen sollen, dazu schickt sie sich übel; ganz und gar nicht aber zu solchen, in welchen drei Kürzen neben einander stehen.

Zweites Kapitel.

Besondere Vergleichungen.

I. Wo die Griechische und Lateinische Prosodie Vorzüge vor der Deutschen hat.

§. 1.

Der Hauptvortheil der Lateinischen und Griechischen Prosodie ist die Biegsamkeit jener Sprachen in Absicht der Endungen im Decliniren und Conjugiren. Man betrachte z. B. das Wort miles in allen seinen Endungen; so erhält man folgende verschiedene Sylbenmaaße:

Singul.

Nom. mīlēs bellat, mīlĕs it.
Gen. mīlĭtĭs arma, mīlĭtīs gladius.
Dat. mīlĭtī donat, mīlĭti irascor.
Accus. mīlĭtĕm am Ende des Verses, mīlĭtēm castigat, mīlĭtem audit.
Ablat. mīlĭtĕ major, mīlĭte audacior.

Plur.

Plur.

Nom. Acc. und Vocat. mīlĭtēs.
Gen. mīlĭtŭm am Ende des Verses, mīlĭtŭm furor, mīlĭtum ira.
Dat. und Ablat. mīlĭtĭbŭs irascor, mīlĭtĭbŭs faueo.

Ja es giebt sogar lateinische Verba, aus welchen alle zwei-, drei- und viersylbige, ja sogar mehrere fünfsylbige Füße durch verschiedene Flexionen herausgebracht werden können, welches wir an dem Verbo reprimo zeigen wollen.

Zweisylbige Füße.

Pyrrhichius *v v*, rĕprĭme, rĕprĭmo, rĕprĭmi illum.
Spondeus — —, rēprēssi illum.
Jambus *v* —, rĕprēssi illum.
Trochäus — *v*, rēprĭmo illum.

Dreisylbige Füße.

Tribrachys *v v v*, rĕprĭmŏ, rĕprĭmĕ, rĕprĭmĭs etc.
Molossus — — —, rēprēssī, rēprēssō etc.
Dactylus — *v v*, rēprĭmĕt, rēprĭmăt etc.
Anapästus *v v* —, rĕprĭmās, rĕprĭmūnt etc.
Amphibrachys *v* — *v*, rĕprēssĭt.
Amphimaker — *v* —, rēprĭmēs, rēprĭmēnt.
Baccheus *v* — —, rĕprēssī.
Antibaccheus — — *v*, rēprēssĭt.

Vier-

Viersylbige Füße.

Prokeleusmaticus *v v v v*, rĕprĭmĭtĭs.
Dispondeus — — — —, rēprēssērūnt.
Jonicus a minore *v v* — —, rĕprĭmēbānt.
Jonicus a majore — — *v v*, rēprēssĕrĭt.
Dijambus *v* — *v* —, rĕprēssĕrō.
Ditrochäus — *v* — *v*, rēprĭmēbăt.
Choriambus — *v v* —, rēprĭmĕrēs.
Antispastus *v* — — *v*, rĕprēssōrŭm, rĕprēssĭstĭs.
Epitritus primus *v* — — —, rĕprēssērūnt.
Epitritus secundus — *v* — —, rēprĭmēbānt.
Epitritus tertius — — *v* —, rēprēssĕrīnt.
Epitritus quartus — — — *v*, rēprēssīstĭs.
Päon primus — *v v v*, rēprĭmĕrĕt.
Päon secundus *v* — *v v*, rĕprēssĕrĭt.
Päon tertius *v v* — *v*, rĕprĭmēbăt.
Päon quartus *v v v* —, rĕprĭmĕrēnt.

Fünfsylbige Füße.

Daktylotrochäus — *v v* — *v*, rēprĭmĕrēmŭs.
Spondeotribrachys — — *v v v*, rēprēssĕrĭmŭs.
und andre mehr.

Deutlicher kann doch wohl die Biegsamkeit der lateinischen Sprache in Absicht der Prosodie nicht dargelegt werden. Ein gleiches gilt auch von der Griechischen.

Aber im Deutschen haben wir diesen Vorzug gar nicht, bloß deswegen, weil unser Sylbenmaaß nicht

mechanisch ist, wie das der Griechen und Lateiner; und weil wir nicht so viele, und theils an Zahl der Sylben, theils an körperlichen Umfange so sehr verschiedene Flexionssylben haben als jene.

§. 2.

Auch haben die alten Völker den Vorzug, daß wenn ein Wort in einer gewissen Versart nicht zu brauchen ist, so kann man die nämliche Idee durch ein Conjugatum ausdrücken, welches in den Vers paßt; z. B. statt fons ăbūndāntĕr aquam praebet, kann ich sagen ăbūndăt aquis u. s. w.

Habe ich aber im Deutschen ein dergleichen unbrauchbar Wort; so sind auch alle seine Conjugata unbrauchbar, z. B. vĕrūnstāltĕn, vĕrūnstāltĕt, Vĕrūnstāltĕr.

§. 3.

Nicht nur durch die verschiedene Flexion können die Lateiner und Griechen aus einerlei Worte andere Füße heraus bringen: sondern, wenn ich ein Wort in einer gewissen Flexion annehme; so erhalte ich oft mehrere Füße; wie man theils aus den oben beigebrachten, theils aus folgenden Exempeln ersiehet. Patris kann man brauchen 1) als Pyrrhichien pătrĭs est, 2) als Spondeen pātrīs filius, 3) als Trochäen pātrĭs angelus, 4) als Jamben pătrīs liber, folglich in

in allen Füßen, deren ein zweisylbiges Wort fähig ist. Eben so kann man reprendo brauchen; 1) als Molossen (— — —) 2) als Baccheen (v — —) 3) als Amphibrachys (v — v) 4) als Antibaccheen (— — v) 5) als Spondeen (rēprēnd') 6) als Jamben (rĕprēnd'). Hiervon haben wir im Deutschen gar keine Spur.

§. 4.

Im Lateinischen und Griechischen enden sich viel Wörter und viel Flexionen derselben auf einen Vocal oder Diphthong. Dies haben sich diese Völker, jedes nach dem besondern Geiste seiner Sprache so zu Nutze gemacht, daß daraus ihrer Prosodie ein großer Vortheil entstehen mußte. Die Griechen können den langen Vocal oder Diphthong lang oder kurz brauchen, wenn sich das folgende Wort vom Vocal anhebt; auch können sie den kurzen Vocal oft elidiren oder nicht. Die Lateiner erhalten dadurch, wenn sich ein Wort auf einen Vocal endigt, eine Sylbe mehr oder weniger, je nachdem sie einen Consonant oder Vocal darauf folgen lassen, z. B. puerī sunt, pueri adsunt.

Im Deutschen ist hiervon nur eine sehr geringe Spur; indem das weibliche e manchmal am Ende weggeworfen werden kann; z. B. die Erd' ist des Herrn. Unrichtig wäre es, dies in allen Fällen thun zu wollen, z. B. ein' andere.

§. 5.

Auch hat in Rücksicht der Consonanten die lateinische und griechische Prosodie diesen Vorzug vor der Deutschen, daß sie, wenn sich ein Wort damit endigt, sie die Endsylbe gemeiniglich zweizeitig gebrauchen können; z. B. pèr te, pèr illum, diligĭt me, diligĭt illum.

§. 6.

Die allermeiste Schwierigkeit für unsre Prosodie machen diejenigen Wörter, in welchen zwei Längen auf einander folgen, nämlich die Spondeen (Hēll-grüēn), Baccheen (Gewālthāt), Antibaccheen (Hērrbērgè), und hauptsächlich Antispasten (Gĕrīchtsbōnnĕr).

Von allen diesen Füßen haben wir außerordentlich viel Wörter, die durch die Flexion nicht biegsamer werden, als sie vorher waren. Ganz anders ist es bei den Lateinern und Griechen, die theils weniger Antibaccheen (— — v) und Antispasten (v — — v) und fast gar keine Baccheen (v — —) haben, theils sich auf mancherlei Weise helfen können, z. B.

In Spondeen cēdō, cēdŏ und cēd'.

In Antibaccheen caūtēlă, oder caūtēl' ferner caūtēlīs, caūtēlārum.

In

In Baccheen cŭpīdō, cūpīdō, cŭpīd' cŭpīdĭnĭs.

In Antispasten: ăbūndāntĕr oder ăbūndāntĕr.

Ueberhaupt sind in beiden alten Sprachen sehr wenig Wörter, die in dieser oder jener Versart nicht könnten gebraucht werden. Dahin gehören hauptsächlich die unveränderlichen Amphimaker; z. B. ēffĭcāx, pērtĭnāx, dīlĭgēns, die im Hexameter weder an und für sich noch auch durch die Flexion gesetzt werden können.

§. 7.

In der lateinischen und griechischen Prosodie sind viel zweisylbige Wörter Pyrrhichien, desgleichen fangen sich viel mehrsylbige Wörter mit dem Pyrrhichien an; z. B. sĭnĕ, mĕă, ăbĕo.

Die Deutschen haben dergleichen Pyrrhichien sehr wenig, z. B ohne, meine, unvermerkt rc. die nur unter gewissen Bedingungen in der ersten Sylbe kurz gebraucht werden können.

In Ansehung der Trochäen, Jamben und Amphibrachyen (v — v) möchte es unsere Sprache den Alten wohl gleich, wo nicht zuvor thun. Aber beide alte Völker verwandeln diese Füße leicht in andere, welches wir nicht können; z. B. cŭbīlĕ, cŭbīl', cŭbīlī, cŭbīlĭbŭs.

Kurz

Kurz in den allermeisten Fällen ist bei uns in mehrsylbigen Worten der Fuß bestimmt; es folge was da wolle. Aber im Lateinischen und Griechischen wird er zur großen Bequemlichkeit des Dichters durch den Anfangsbuchstaben des folgenden Wortes bestimmt.

§. 8.

Wenn man im Lateinischen und Griechischen Spondeen, Molossen, (— — —) Dispondeen, (— — — —) kurz viele Längen hinter einander hat; so ist man sich im Lesen oder Anhören bewußt, daß es Längen sind. Nicht so im Deutschen: denn hier klingen die Spondeen als Trochäen, und die Molossen als Amphimaker z. B.

Eudoros, ein Jungfraunsohn, und rüstiger Krieger.

Stollberg. Ilias.

Daher auch viel Grammatiker, die unsere Sylben bloß aus dem Tone beurtheilen, die Spondeen in unsrer Sprache ganz läugnen, welcher Meinung selbst Herr Klopstock in seiner Ode Sponda nicht abgeneigt scheint.

§. 9.

Der lateinische und griechische Poet kann mit den Längen eines mehrsylbigen Wortes schalten wie

er will, das ist, er kann z. B. aus conclamans die erste Sylbe zum vorhergehenden Fuße rechnen, und aus den beiden folgenden einen Spondeen machen (— con|clamans|); oder er kann aus den beiden ersten Sylben einen Spondeen machen, und mit der dritten einen neuen Fuß anfangen (concla|mans). Dieses Recht hat der Deutsche Poet nicht: er darf bei einem drey- und mehrsylbigen Worte von lauter Längen mit den betonten Längen den Spondeen wohl anfangen, aber nicht endigen. Richtig ist die Scansion in folgendem Verse:

Welches mit Buchsbaum|holz und wohl mit Ringen versehn war.

Stolberg. Ilias XXIV, 268.

Falsch aber wäre sie, wenn der Hexameter so hieße:

Aus Buchs|baumholz war es gemacht, und mit Ringen versehen.

Dies scheint die Meinung derer gar sehr zu begünstigen, welche eigentliche Spondeen in unsrer Sprache nicht zugeben, sondern nur etwas Spondeenähnliches.

In zweisylbigen Worten aber, die zwar beide Sylben lang, aber die erste betont haben, kann man ohne Bedenken mit der letzten einen neuen Fuß anfangen, wie unsre besten Dichter thun:

Aber laß um den Tod, Gott|mensch Erbarmer dich bitten. Meß. XIX, 112.

§. 10.

Die Cäsur kann bei den Lateinern, noch mehr aber bei den Griechen eine außerordentlich kurze Sylbe lang machen; z. B.

Οὐ χρὴ παννύχιον εὕδειν βουληφόρον ἄνδρα.
Il. II, 24.

Dies kann im Deutschen allerdings nachgeahmt werden; z. B.

Das ist edel! erhaben ist es, den Beleidiger lieben. Meß. X.

Allein es gehet mit außerordentlich kurzen Sylben, wie im folgenden Verse geschiehet, nicht an.

Leitete sie brüllend bis zu den Pforten der Hölle.
Meß. II, 747.

§. 11.

Nach dem mechanischen Grundgesetze der Prosodie ist es möglich in einen Hexameter so viel Längen zu bringen, als man will. Daher bei den alten Dichtern deren wohl neune und mehr auf einander folgen: z. B.

Illi inter ſeſe magna vi brachia tollunt.
Virg.

Ja es finden ſich im Homer nach Beſchaffenheit der Materie Verſe, die aus lauter Spondeen beſtehen.

Im Deutſchen muß man mit drei, höchſtens mit fünf Längen hinter einander zufrieden ſeyn: wiewohl die Exempel des letzten Falles theils ſelten ſind, theils auch gemeiniglich mit harten Sylbenzwange verbunden ſind; z. B.

1 2 3 4 5
Neigte ſein Herz. Zu ihm ſprach die blauäugichte Göttin.
Stolberg. Ilias II, 169.

§. 12.

Die deutſche Proſodie kann ſich in Anwendung des Grundſatzes der Nothwendigkeit nicht gleich bleiben. Sie muß z. B. durch Sylbenzwang ſagen: Mĭtleĭd, hingegen mĭtleĭdiger. Dieſer Widerſpruch findet ſich in den alten Sprachen nicht.

§. 13.

Unſre Sprache iſt mit zu viel einſylbigen Wörtern überladen; nicht ſo ſehr die Griechiſche, noch weniger die Lateiniſche. Daher kommt es, daß im

Deutschen oft sieben, acht und mehr einsylbige Wörter hinter einander stehen, ja nicht selten ganze Hexameter aus dergleichen zusammengesetzt sind, z. B.

Nein! ihn fürcht' ich nicht, doch was ist es denn, das mich aufhält?

Mess. XIII, 352.

Gott, so nennt er sich selbst, er nennt sich nicht nur, er zeigt sich.

Mess. XIII, 283.

Hierdurch entstehet nicht nur Mangel der Cäsur, und Ungewißheit der Scansion, wovon wir sogleich reden wollen; sondern die Verse werden auch ungemein holpericht, und unangenehm. Daher dem angehenden Poeten nicht genug anzurathen ist, dieser Schwierigkeit so viel als möglich auszuweichen, oder ihren Mißlaut wenigstens zu mildern.

§. 14.

Die Lateiner und Griechen haben in ihren Versen außerordentlich viel Cäsuren. Ja es giebt nicht selten Hexameter bei ihnen, wo nach jedem Fuße eine Cäsur ist, z. B.

Una sa|lus vic|tis nul|lam spe|rare sa|lutem.

Virg.

Im Deutschen aber ist diese Schönheit außerordentlich selten, und dieses aus drei Ursachen: theils

weil

weil wir so viel einsylbige Wörter haben; theils weil wir so wenig mehrsylbige Wörter haben, die sich vom Pyrrhichien anfangen; theils weil wir in unsern Hexameter statt des Spondeen auch einen Trochäen setzen, und doch so sehr viel deutsche Wörter Trochäen sind.

§. 15.

Ein Hauptnachtheil der deutschen Prosodie ist, daß besonders im Hexameter oft auf zwei verschiedene Arten scandirt werden kann, ohne daß das Sylbenmaaß dadurch beleidigt würde. Wenn ich z. B. folgenden Vers nehme:

Aber da einmal die Götter solch Uebel beschlossen.
Stolberg. Ilias VI, 298.

so kann ich ihn zwar als Hexameter scandiren:

Aber | da ein|mal die | Götter solch | Uebel be|schlossen,

wie es der Dichter haben will. Allein das Sylbenmaaß hindert es nicht, auch so zu scandiren:

Aber da | einmal die | Götter solch | Uebel beschlossen,

wo alsdann der Vers nur fünf Füße haben würde.

Und so können folgende Verse von Herrn Wielanden nach zwei verschiedenen, aber allemal richtigen Scansionen bald Hexameter, bald Heptameter seyn:

Hoch-

Hochentzückt, da ihn der Vater mit stärkrer Inbrunst umarmte.
Sey nicht mehr! und zu den Wesen, entwickelt euch, Hallelujah!

Man kann hier nicht einwenden, daß man dergleichen Verse als Hexameter scandiren müsse, dann das hieße ja eben so viel, als wenn man sechs Füße heraus bringen sollte, bloß um dem Schema des Verses Genüge zu thun, ohne sich um die Quantität der einzeln Sylben zu bekümmern. Ungeachtet nun ein jeder Dichter wohl auf der Hut seyn wird, daß er solche zweideutige Verse nicht leicht in sein Gedicht einfließen lasse; so ist es doch ein Hauptmangel am deutschen Sylbenmaaße, daß dieser Fall möglich ist. Der Grund ist dieser, weil wir so sehr viel einsylbige zweizeitige Wörter haben, die, wenn man auf den Einen Nachbar Rücksicht nimmt, lang, in Rücksicht des andern aber kurz sind. In der Lateinischen und Griechischen Prosodie, da die Zweizeitigkeit nur von Einem Nachbar abhängt, sind Verse mit verschiedener Scansion in regelmäßigen Gedichten ganz unmöglich.

§. 16.

Die Griechen und Lateiner haben viel prosodische Figuren, um ein Wort zu dem gehörigen Sylbenmaaße brauchbar zu machen, welche meistentheils

in dem mechanischen Gesetze ihren Grund haben; z. B. gnatus, relligio, repperi, coelicolûm, negotî, aquai, tulĕrunt, Ītalia, ἀ̄θανατος, deinde zweisylbig, apprendo für apprehendo, nauita für nauta. Viele von diesen Figuren sind im Deutschen gar nicht, andere nur mit großer Behutsamkeit, und doch bloß in sehr wenig Worten zu brauchen.

§. 17.

Ein nicht geringer Vortheil der Lateinischen und Griechischen Prosodie ist, daß sie zu allen Versarten einerley ist. Aber die Deutsche Prosodie für den Hexameter ist ganz anders, als für trochäische oder jambische Gedichte, und diese wieder ganz anders als die zu dipodischen Versen ꝛc. Wie man denn, wenn man gereimte und reimlose Gedichte zusammen nimmt, wohl zehn in wesentlichen Stücken verschiedene Prosodien dazu entdeckt. Daher die Bemühung derer ganz zweckwidrig ist, die für alle Arten von Gedichten einerlei prosodische Regeln geben wollen.

§. 18.

Endlich ist ein Hauptvortheil für Lateinische und Griechische Dichter, daß ihre Sprachen, besonders die Lateinische, eine sehr freie Constructions-Ordnung haben: dahingegen die Deutsche sehr gebunden ist, und dadurch der Prosodie gar mancherlei Nachtheil bringet.

II. Vergleichungen, wo die Deutsche Prosodie Vorzüge vor der Griechischen und Lateinischen hat.

§. 1.

Wenn ich die Arten betrachte, wie die zwei alten Völker Längen und Kürzen erhalten; so ergiebt sich hieraus, indem ich sie mit den Deutschen vergleiche, ein merklicher Unterschied,

A) In Absicht der Kürzen.

1) Die Griechen und Lateiner erhalten Kürzen,

a) Wenn auf Einen kurzen Vocal nur Ein Consonant folgt; z. B. ătăvus, πăτὴϱ. Aus dieser Quelle fließen die allermeisten Kürzen in beiden Sprachen.

b) Seltener ist die Art von Kürzen, wenn mitten in einem Worte auf einen kurzen Vocal ein anderer Vocal folgt z. B. mĕus, ἕὼν.

2) Die Deutschen erhalten Kürzen,

a) Durch Flexionssylben; z. B. grösztĕ, Mannĕs.

b) Durch Ableitungssylben; z. B. Wirthschăft, Hoffnŭng, dankbăr.

c) Durch tonlose Stammsylben zu Anfange mehrsylbiger Wörter; z. B. ăllmächtig, vŏllenden.

d) In

d) In Vergleichung einsylbiger Wörter unter einander, allemal durch den Artikel, gemeiniglich durch die Präposition, das Pronomen, und die Conjunction.

B) In Absicht der Längen.

1) Die Griechen und Lateiner erhalten Längen,

a) durch einen langen Vocal, oder Diphthong; z. B. māter, μη̄τή̄ρ, mensāe, ἐῡ.

b) Weit öfter durch die Position; z. B. fōrma, πό̄ντος.

2) Die Deutschen erhalten Längen,

a) In mehrsylbigen Worten gemeiniglich durch alle Stammsylben; z. B. Liebhāber.

b) Ferner durch Eine Ableitungssylbe, sobald deren drei zusammen kommen; z. B. tadelhāftig.

c) In einsylbigen Wörtern allemal durch das Substantivum, wie auch durch jedes mit dem Tone des Nachdruckes versehene Wörtchen; z. B. Nein! husch! Gemeiniglich aber durch das Adjectivum, Verbum, und ausgebildete Adverbium.

Man siehet, daß bei beiden Gattungen der Sylben in Absicht der Mannigfaltigkeit unsre Sprache den Vorzug hat.

§. 2.

Was die Deutschen Zweizeitigkeiten unsrer Prosodie für Nachtheil bringen, das haben wir oben gesehen. Wenn wir aber eigentlich ihre Natur betrachten, und sie mit den Lateinischen und Griechischen Zweizeitigkeiten vergleichen, so werden wir sehen, daß sie weit vorzüglicher sind als diese.

A) Zweizeitigkeiten entstehen bei den Lateinern und Griechen hauptsächlich:

1) Wenn sich bei den Lateinern ein Wort auf einen einfachen Consonanten, ausgenommen das c, endigt: eben dies gilt bei den Griechen, wofern sich nicht ein langer Vocal oder Diphthong in der Sylbe befindet. Fängt sich nun das folgende Wort von einem Consonanten an; so ist die vorhergehende Sylbe lang; kurz aber, wenn es sich vom Vocal anhebt; z. B. mutŭs adest, mutūs venit. Hier siehet man nicht ein, wie wir bereits oben erinnert haben, was eine noch nicht ausgesprochene Sylbe des folgenden Wortes auf eine bereits ausgesprochene für einen Einfluß haben, und ihre Quantität bestimmen könne, da sie in keiner andern Verbindung mit ihr ist, als daß sie neben ihr stehet.

2) Wenn mitten in einem Worte auf einen kurzen Vokal ein stummer Buchstab mit einem flüßigen folgt; z. B. tenebrae, πατρὸς.

3)

3) Hierzu kommt noch im Griechiſchen, wenn ſich ein Wort auf einen langen Vocal oder Diphthong endigt, und das folgende Wort ſich vom Vocal anfängt; z. B. ἐγῶ ἀκούω.

Dieſe Zweizeitigkeiten der angeführten zweiten und dritten Nummer können alſo im Allgemeinen nie zur Länge oder Kürze beſtimmt werden. Ihre jedesmalige Geltung ſieht man nur aus dem Verſe, deſſen Schema man denken muß. Man ſpricht folglich nicht lang oder kurz aus, weil es der Natur der Sache nach ſo ſeyn muß; ſondern weil es der vorliegende Vers ſo verlangt; z. B.

Obſcurique canes, importunaeque *volūcres*.
Virg.

Adſuetae ripis *volŭcres*, et fluminis alueo.
Virg.

Ἡμετέρῳ ἐνὶ οἴκῳ, ἐν Ἄργεϊ τηλόθι πάτρης.
Hom.

Hier ſiehet man ſchlechterdings keine andere Urſache, warum die mittelſte Sylbe in volucres im erſten Verſe lang, im zweiten aber kurz iſt; ferner, warum im dritten Verſe das erſte ω die Länge, das zweite aber die Kürze hat, als weil es das Schema des Hexameters ſo haben will.

B) Ganz anders ist es mit den Zweyzeitigkeiten in unsrer Muttersprache beschaffen. Diese sind in den meisten Fällen einsylbig: und zwar sind alle einsylbige Redetheile zweizeitig, außer das Substantivum, welches allemal lang, und der Artikel, der allemal kurz ist. (Hierbei wird allemal vorausgesetzt, daß einsylbige Wörter mit einsylbigen verglichen werden). Aber diese zweizeitigen Redetheile sind es nur im Allgemeinen. Sobald ich sie aber in einem besondern Falle betrachte, so sind sie es nie; sondern sie werden entweder durch ihren würdigern Nachbar kurz, oder durch ihren unwürdigern lang bestimmt. Wir wollen einige Exempel von den beiden äußersten zweizeitigen Redetheilen, dem Adjectivo und der Präposition anführen.

Hat sie der **Pest gleich** ergriffen, du darfst hinfort
nicht mehr sorgen.

Verl. Parad. V.

Hab ich von Jugend **auf nicht** auf wilden Pferden geritten?

Zachariä.

Hier ist im ersten Exempel das Adjectivum gleich kurz, weil es mit dem vorhergehenden Substantivo Pest verglichen gar nicht lang seyn kann. Eben so ist im zweiten Exempel die Präposition auf kurz, weil sie mit dem folgenden Adverbio nicht verglichen kurz seyn mußte. — weil

— weil Agamemnon den Priester
Schmähte, die Tochter nicht frei gab, des Vaters Geschenke nicht annahm.

Stolberg. Ilias I, 95.

Durch den dichtesten Haufen der um sie leuchtenden Sterne.

Verl. Par. X.

Hier ist das Adjectivum frei, und die Präposition um lang; jenes wegen des folgenden Verbi gab, diese wegen des vorhergehenden Artikels der.

§. 3.

Auch haben unsre Deutschen Zweizeitigkeiten vor den Lateinischen und Griechischen noch folgende zwei Hauptvorzüge:

1) Daß meistentheils eine jede mit dem Worte, durch welche ihre Quantität bestimmt wird, dem Sinne nach in der genausten Verbindung steht; z. B. vōn mīr, vōn dĕm Freunde.

2) Daß sie mit beiden benachbarten Sylben verglichen werden können, da dies in den alten Sprachen nur mit der folgenden Sylbe geschieht. Daher unsre Prosodie den großen Vorzug hat, daß ein und dasselbe zweizeitige Wörtchen in einerlei Stellung jezt lang, jezt kurz gebraucht werden kann, je nachdem

dem ich auf diesen oder jenen Nachbar Rücksicht nehme; z. B.

Gott, wenn ich denke, wie groß und stark, und
mächtig dein Arm ist.
Ja, Gott, wenn ich denke, wie groß, wie mächtig dein Arm ist.

Im ersten Verse ist die Conjunction **wenn** kurz, weil sie mit dem vorhergehenden Substantivo **Gott** verglichen wird: im zweiten aber lang, weil man sie mit dem folgenden Pronomen ich vergleicht.

§. 4.

Nach der Lateinischen und Griechischen Prosodie stehen die langen und kurzen Sylben ziemlich in gleichem Verhältnisse, und wenn man ja einer von beiden Gattungen das Uebergewicht ertheilen wollte, so möchte man fast sagen, daß mehr Längen als Kürzen wären. Gleichwohl hat selbst nach der Meinung der alten griechischen Grammatiker die Länge einen gewissen Nachdruck, sie bezeichnet etwas Majestätisches und Großes. Wie kann aber diese Wirkung erhalten werden, wenn die Längen theils überhäuft sind, theils auch schon deswegen auf die unbedeutendsten Wörter und Sylben fallen müssen?

Ā boue majori discit arare minor.

Weit

Weit natürlicher ist es in unsrer Sprache; da durch die Längen nur Hauptbegriffe bezeichnet werden, und sie also durch ihre Seltenheit nicht nur, sondern auch durch ihre Anwendung das Große, Majestätische und Nachdrückliche wirklich bei sich führen, daß man bei Lateinischen und Griechischen Längen vergeblich sucht.

§. 5.

Bei den Lateinischen und Griechischen Längen denkt das menschliche Gemüth nur an die längere Verweilung der Zunge, bei den Kürzen aber an die kürzere. Bei der deutschen Länge hingegen denken wir einen wichtigen Begriff, bei der Kürze einen unwichtigen. Wie sollte aber die Seele bei der lezten Denkungsart nicht mehr Vergnügen finden, als bei der ersten? Und dieses um so mehr, da diese Vorstellungen bei den meisten Menschen undeutlich sind, und um desto gewisser die Seele hinreißen. Hierzu kommt, daß die meisten deutschen Längen betont, alle Kürzen aber tonlos sind: es kommt ferner hinzu, daß auch der mechanische Grundsatz, wiewohl im verstärkten Grade, bei unsern deutschen Sylben zutrifft, so daß die langen einen weit größern körperlichen Umfang haben, als die kurzen, und eine weit mühsamere, härtere, feierlichere Aussprache erfordern, als diese. So hat demnach der menschliche Geist in

Betrachtung und Beurtheilung der deutschen Quantität drei Vergleichungspunkte, da er bei der Lateinischen oder Griechischen nur Einen hat. Daher in dieser Rücksicht unsre Prosodie ungezweifelt den Vorzug hat. Denn es ist doch außer Zweifel, daß uns ein Werk des Geistes um so mehr gefällt; je mehr wir dabei Gelegenheit haben, die Kräfte unsrer Seele in Thätigkeit zu setzen.

§. 6.

Die Lateiner und Griechen müssen nach ihrem Grundsatze die Länge oder Kürze in mehrsylbigen Wörtern auf eine gewisse Sylbe werfen, ohne zu fragen, ob es eine Stamm- oder Ableitungs- oder Flexionssylbe sey. Daher haben bei ihnen viel Ableitungs- und und Flexionssylben die Länge, hingegen viel Stammsylben die Kürze; z. B. ămās, trăhūnt, gēnĭtrīx. Bloßer Zufall ist es, wenn bei ihnen die Stammsylbe die Länge, und die Nichtstammsylbe die Kürze hat; z. B. spērnĕ, pēllĭs.

Allein die Deutschen werfen in mehrsylbigen Wörtern die Länge auf die Stamm- und die Kürze auf die Ableitungs- und Flexionssylben, z. B. bèstĕhèn, Hēilĭgŭng, maēchtĭgstè; welches der Vernunft weit angemeßner ist.

§. 7.

Was wir jezt von mehrsylbigen Wörtern angemerkt haben, das gilt mit veränderten Umständen auch von einsylbigen, nämlich daß die mechanische Prosodie die Kürze oft wichtigen, die Länge aber unbedeutenden Wörtern giebt; z. B.

Molle *cŏr ād* timidas sic habet ille preces.

Ovid.

Dahingegen die Deutschen auch hierin mit der Natur der Sache am besten übereinstimmen.

§. 8.

Bei den Lateinern und Griechen kommt in Bestimmung der Längen und Kürzen nur die Zeit in Betrachtung, nicht aber der Ton, den viele Kürzen haben mußten; z. B. die erste in pater, sine, leget, und viel Längen nicht haben konnten; z. B. nicht die lezte in princeps, audax, fornax. Ja sehr oft hat die kurze Sylbe den Ton, und die darneben stehende lange ist tonlos; z. B. légūnt, nécī, dúcēs.

Wie widrig muß es geklungen haben, wenn entweder der grammatische Ton durch die Prosodie verrückt, und ganz zweckwidrig gesetzt, oder eigentlich betonte Sylben doch kurz gesetzt wurden; z. B.

Tityre, tu pătulae recubans sub tegmine fagi
Siluestrem musam tĕnui meditaris avena;
Nos pătriam fŭgimus: tu, Tityre, lentus in umbra.

Aber noch schlimmer ist es in Absicht des leidenschaftlichen Tones, den die Declamation nur mit der Länge aussprechen kann. Wie unbedeutend, ja widersprechend müssen im Lateinischen und Griechischen oft diejenigen Worte ausgesprochen werden, worauf alles ankommt!

Tristior et lacrumis oculos suffusa nitentes
Alloquitur *Vĕnŭs*: o qui res hominumque Deumque. Virg.

At *pĭŭs* exequiis Aeneas rite solutis. Virg.

Im ersten Exempel will der Dichter den Nachdruck auf Venus legen, darum setzt ers zuletzt; im zweiten zeigt der ganze Vers, daß Aeneas pius gewesen sey, folglich liegt hier der leidenschaftliche Ton auf diesem Worte.

Aber beidemal sagt das Sylbenmaaß durch flüchtige Pyrrhichien das Gegentheil.

Alle diese Widersprüche sind in der deutschen Prosodie nicht; sondern da liegt der Ton auf demjenigen Worte, oder derjenigen Sylbe des Wortes, wohin

ihn theils die Sprache, theils der Affect setzt, und ist allemal mit der Länge verbunden; z. B.

Sing' unsterbliche Seele der sündigen Menschen
Erlösung. Mess.

— — wofern ich denn mit euch
Streiten muß, wohl! so sey es denn doch mit
dem Besten der Beste.
Verl. Par. IV, 859.

Pst! nicht so laut! ihm könnt es sein kleiner
Finger erzählen. Voß.

§. 9.

Ein nicht geringer Vorzug unsrer Prosodie wird hervorleuchten, wenn man ihre verschiedenen Längen unter sich, und eben so die Kürzen vergleicht, und die Griechischen oder Lateinischen Längen und Kürzen dagegen hält. Man lese z. B. folgende Verse:

1 2 3 4 5 6 7 8 9
Ἕκτωρ δὲ Πριάμοιο πάϊς καὶ δῖος Ὀδυσσεύς.
Hom.

1 2 3 4 5 6 7 8 9
Olli remigio noctemque diemque fatigant.
Virg.

Hier finde ich zwar, daß in beiden Versen neun Längen sind; Kürzen aber in dem Griechischen sechs,

im Lateinischen fünf. Allein weiter läßt sich hierbei nichts denken, es wäre denn, daß man noch dieses in Betrachtung ziehen wollte, daß die Längen in Rücksicht ihres körperlichen Umfanges verschieden sind, und eben so die Kürzen.

Allein nun betrachte man folgenden deutschen Vers.

1 2 3 4 5 6
Nur er folgt ihm dahin bis an die Gräber der
7
Seher.

Mess. I, 48.

Hier finden wir sieben Längen und sieben Kürzen. Allein beide Arten von Sylben sind unter einander gar sehr verschieden. Wir wollen es nur an den Längen sehen. So ist die erste Sylbe in **Gräber** und **Seher** lang, weil sie es als Stammsylbe gegen die Ableitungs- und Flexionssylbe seyn mußte. In **dahin** ist die letzte Sylbe nur des Tones wegen lang. Die Präposition **an** ist lang verglichen mit dem folgenden Artikel **die**: eben so das Verbum **folgt** verglichen mit dem folgenden Pronomen **ihm**, wiewohl demohngeachtet **an** und **folgt** eine ganz verschiedene Länge haben. In **nur er** sind beide Sylben lang; die letzte, weil sie das determinirte Wörtchen ist, das von **nur** determinirt wird; **nur** selbst aber ist bloß deswegen lang, weil es den Vers anfängt.

fängt. Von wie verschiedenem Gehalte und Wichtigkeit sind diese Längen, den Ton und körperlichen Umfang der meisten ungerechnet! Wie vielerlei hat unser Geist hier zu denken! Von den Kürzen könnte ein Gleiches erwiesen werden; welches ich aber, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, übergehe.

§. 10.

Wie wir schon oben gedacht haben, giebt es nach dem mechanischen Grundsatze der Lateiner und Griechen gar sehr viel Wörter, die entweder aus lauter, oder aus viel auf einander folgenden Kürzen bestehen, z. B. θεολογία, religio, repeteret, repulit, relegeret, retulit, latibulum, Italia, und die folglich nicht ohne prosodische Figur, das ist, ohne Sylbenzwang zu gebrauchen sind; und doch läßt sich dieser Sylbenzwang nicht bei allen anbringen. Ferner giebt es bei diesen Völkern oft sehr lange Wörter von lauter Längen; z. B. conclamaturos, perturbaturos. Diese letztere Gattung von Wörtern hat noch darzu den Fehler, daß nicht einmal der Sylbenzwang ihnen eine Kürze verschaffen kann.

Weit vernünftiger und zum Gebrauche bequemer ist es im Deutschen, da kein einziges mehrsylbiges Wort ist, das nothwendig aus lauter Kürzen bestünde.

Zwar hat man die zweisylbigen mindern Redetheile, nämlich Artikel, Präposition, Pronomen,

Con-

Conjunction und Verbum auxiliare, die eigentlich einen Trochäen machen; z. B. eine, ohne, über, unter, meine, deine, oder, weder, wäre 2c. auch als Pyrrhichien angenommen: allein dies geht nur unter gewissen Umständen an, die in der eigentlichen Prosodie erklärt werden. Auch können alle diese und ähnliche Wörter demohngeachtet allemal als Trochäen gebraucht werden. Wie denn auch andere dergleichen Redetheile, die in der ersten Sylbe eine harte Aussprache haben; z. B. zwischen, also 2c. keinesweges als Pyrrhichien sondern allemal als Trochäen gebraucht werden müssen. Ein dreisylbiges deutsches Wort aber kann schlechterdings nicht aus lauter Kürzen bestehen; sondern es muß wenigstens Eine Länge haben: und so muß ein fünfsylbiges wenigstens zwei Längen haben u. s. w.

Was hingegen die mehrsylbigen Wörter von lauter Längen anbetrifft; so haben wir dergleichen hauptsächlich einige dreisylbige, z. B. Hochzeitfest, Maulthierjoch 2c. die in Versen sehr gut zu brauchen sind, da sie mit der letzten Sylbe durch den Anfang eines neuen Fußes eine Cäsur hervorbringen. Vier- und mehrsylbige aber von lauter Längen haben wir außer den Titulaturen sehr wenige.

§. 11.

Die Deutschen haben in ihren Versen mehr prosodische Abwechselung, als selbst die Lateiner und

Grie-

Griechen. Diesen Vortheil haben sie in Nachahmung der Griechischen Versarten der Nothwendigkeit zu danken, in die sie durch den Mangel genugsamer Spondeen gesetzt wurden. Denn da in den gewöhnlichsten und schönsten Versarten der Alten der Spondee entweder mit dem Daktylus alternirt, oder allein eine Region ausmacht; die Deutschen aber nicht allzuviel Spondeen haben, die noch überdies sehr unbehülflich sind; so wurden sie genöthigt, anstatt des Spondeen auch den Trochäen und Jamben aufzunehmen, und zwar den Trochäen, wenn sich der folgende Fuß mit langer Sylbe anhebt, z. B. im Hexameter, in der ersten Hälfte des Pentameters, und in den choriambischen Versarten, den Jamben aber, wenn sich der folgende Fuß von kurzer Sylbe anfängt; z. B. in der ersten Region der drei ersten Verse der alkaischen Strophe. Hierdurch hat demnach unsre Poesie ein Haupterforderniß des sinnlichen Vergnügens, nämlich eine sehr große Veränderung erhalten, die dem Griechen und dem Lateiner gebricht. Wir dürfen, uns hiervon zu überzeugen, nur den Hexameter betrachten: Wie viel mehr sind bei uns in demselben Veränderungen möglich, die wir drei Füße dazu haben, als bei den Lateinern und Griechen, die deren nur zwei haben!

§. 12.

Die Alten rechnen statt einer Länge ganz richtig zwei Kürzen. Daraus folgt, demnach der Natur der Sache nach, daß die Kürzen weit öfter vorkommen sollten, als die Längen. Allein im Griechischen und Lateinischen Hexameter folgen doch oft fünf, sieben, neun und mehr Längen, (diejenigen Fälle ausgenommen, wo etwas Merkwürdiges dadurch bezeichnet wird, von welchen als einem Vorzuge der alten Poesie wir oben geredet haben,) von denen man keine andere Ursache angeben kann, als die, daß der mechanische Grundsatz allzuviel Längen darliefert. Dies wird im Deutschen nie der Fall seyn, da wir weit mehr Kürzen als Längen haben.

§. 13.

Allein man könnte hier einwenden, daß da von den Alten zwei Kürzen statt einer Länge gesetzt werden, wir nicht recht thun, wenn wir z. B. im Hexameter den Trochäen statt des Spondeen setzen; indem hier die zweite lange Sylbe nur durch eine kurze ersetzt würde. Auf diese Einwendung, die vielen Schein hat, läßt sich zu unsrer Vertheidigung gar vieles antworten:

1) Hier kömmt es ja nicht darauf an, daß die Kürzen eben so viel Zeit einnehmen sollen, als die

Längen, sondern bloß auf die Veränderung: es muß ja die Mensur nicht immer in Zweiviertelstacte bleiben; es kann ja der dreiachtel Tact gar füglich abwechseln.

2) Viele unsrer begriffmäßigen Kürzen sind mechanisch betrachtet, den Lateinischen und Griechischen Längen gleich; ob sie gleich keine sind, z. B. die letzten Sylben in: Hoffnung, dankbar, Jüngling, Wirthschaft.

3) Es kommen ja demohngeachtet in unserm Hexameter, und andern Versarten, in welche der Spondee gehört, noch wirklich viel Spondeen vor. Denn wir haben durch Annahme des Trochäen und Jamben nicht den Spondeen verdrängen, sondern nur seine Seltenheit ersetzen wollen.

4) Auch ist in unserm Hexameter der Daktylus weit häufiger als der Trochäe, wenn nämlich der Vers wohlklingend seyn soll.

Weit gefehlt also, daß die Annahme des Trochäen nnd Jamben statt des Spondeen ein Mangel unsrer Prosodie wäre: so ist sie vielmehr ein Beförderungsmittel der sinnlichen Schönheit. Ja es ist vielmehr zu verwundern, daß es die Griechen und Lateiner nicht ergriffen haben, als daß die Deutschen deswegen zu tadeln wären.

§. 14.

In Rücksicht der Füße übertrifft unsre Sprache die beiden alten darin, daß sie viel Wörter von dem allerschönsten Fuße hat, nämlich von dem Choriamben (— v v — Engelgestalt : zu welchen jene, hauptsächlich die Lateinische, sehr wenig Wörter haben.

§. 15.

Endlich ist es nicht einer der geringsten Vorzüge der deutschen Prosodie, daß sie nicht so viel Elisionen hat, als die Lateinische, die nicht nur den Endvocalen, sondern auch mit ihm zugleich das m verschluckt, wenn sich das folgende Wort vom Vocal anhebt. Auch hat sie nicht so viel und so harte Hiatus als die Griechische.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Inhalt.

Seite.

Erster Abschnitt. Ueber die möglichen Grundsätze einer jeden Prosodie.

Erstes Kapitel. Von den möglichen prosodischen Grundsätzen im Allgemeinen. 1

Zweites Kapitel. Von jedem prosodischen Grundsatze ins besondere.

I. Vom Grundsatze des Begriffs. 12

II. Vom Grundsatze des Tones. 15

III. Vom mechanischen Grundsatze. 17

IV. Vom Grundsatze der Nothwendigkeit und derjenige der Faulheit. 22

Drittes Kapitel. Untersuchung, welcher Grundsatz in deutscher reimloser Poesie mit gemischten Füßen gelte. 28

Zweiter Abschnitt. Vom Einflusse, den die verschiedenen prosodischen Grundsätze in die Griechische und Lateinische, wie auch in die Deutsche reimlose Dichtkunst mit gemischten Füßen haben.

Erstes

Inhalt.

Seite.

Erstes Kapitel. Allgemeine Vergleichnungen, die dieserhalb zwischen der Griechischen, Lateinischen und Deutschen Prosodie angestellt werden. 33

Zweites Kapitel. Besondere Vergleichungen.

I. Wo die Griechische und Lateinische Prosodie Vorzüge vor der Deutschen hat. 41

II. Wo die Deutsche Prosodie Vorzüge vor der Griechischen und Lateinischen hat. 56

SBB013400418756

GEORG PAUL
Fd. Schneider's Nachf.
Buchbinderei
* BAMBERG. *

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kadisch, Karl Friedrich Wilhelm

Ueber die prosodischen Grundsätze, und deren Einfluß in die griechische und lateinische, wie auch in die deutsche reimfreie Dichtkunst ein Versuch

Halle ; Leipzig 1796

Bamberg, Staatsbibliothek -- Phil.o.661-b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11762980-2
VD18 12548758-001